

Seckenheimer Blätter

zur Geschichte unserer Heimat

Herausgegeben vom Heimatmuseum

Seckenheim

Kloppenheimer Str. 20

Heft 5

April 2005



*Geschichten über Seckenheim und seine Menschen,
die mir Großvater und Großmutter erzählten
dazwische ä paa lusehdische Mundartgedichde
von Marie Sturm und Erich Karl*



Marie Sturm, Jahrgang 1911, eine Urseckenheimerin wuchs in der Weingaß (Freiburger Str.) mit einem Bruder und zwei Schwestern in bäuerlicher Umgebung auf. 1949 heiratete Sie den Landwirt Hermann Sturm aus der Froshgaß (Staufener Str.) Ihr Leben und Wirken war durch die bäuerliche Herkunft vorbestimmt. Viele Jahre war Frau Sturm Vorsitzende der Landfrauen Seckenheims. Programmpunkte bei Festen bereicherte Sie mit ihren heimatlich geprägten und Lebensfreude ausstrahlenden Gedichten.



Geschäftsstelle:
Am Stock 29
68239 Mannheim
Tel. 0621/472474

Vorstand:
Werner Bordne
0621/472474

Birgit Adler
0621/477625

Lothar Boos
0621/475860

Dr. Stephan Kranz
0621/4843387

Sabine Schneider
0621/479793

Hier im Glasschrank des Heimatmuseums finden Sie Bilder von Festzug zur Erinnerung an die Schlacht bei Seckenheim im Jahre 1462. Mit dieser Schlacht möchte ich meinen heutigen Vortrag beginnen. Was war denn nun der Anlaß zu dieser Auseinandersetzung?

In Heidelberg war im Jahr 1449 der Kurfürst Ludwig IV gestorben. Sein Sohn und Erbe Philip war erst 13 Monate alt. Ludwigs Bruder Friedrich I machte sich zum Kurfürsten mit dem Versprechen, seinen Neffen nachfolgen zu lassen, wenn dieser das erforderliche Alter erreicht habe. Kaiser Friedrich III von Habsburg als oberster Lehnsherr verwarf diese Regelung. Als der Kurfürst nicht zurücktrat, verhängte der Kaiser die Reichsacht über ihn. Er war damit vogelfrei, jeder konnte ihn angreifen.

Um die Situation besser verstehen zu können, muß man die damalige geographische Lage der Pfalz betrachten. Heidelberg war ja bekanntlich die Hauptstadt. In östlicher Richtung war Dilsberg bereits eine Grenzbefestigung. Nördlich besaß der Erzbischof von Mainz die Schauenburg über Dossenheim mit den beiden Dörfern Dossenheim und Handschuhsheim. In Ladenburg war die Sommerresidenz der Bischöfe von Worms und in Hockenheim hatte bereits wieder der Bischof von Speyer das Sagen. Die Pfalz war also durchsetzt mit Ländern anderer Fürsten, was immer wieder zu Streitereien führte. Der neue Kurfürst Friedrich I nutzt diese Gelegenheiten geschickt aus, um Vorteile zu erwerben.

Etwa zur gleichen Zeit hatte der Papst Pius II den Erzbischof von Mainz abgesetzt und einen Nachfolger ernannt. Der alte Erzbischof wollte nicht abtreten und verband sich mit dem Kurfürsten gegen Kaiser und Papst. Daraufhin exkommunizierte der Papst beide. Interessant ist in diesem Zusammenhang, wie damals Bischöfe gewählt, bestätigt und auch abgesetzt wurden. Der Rat der Stadt Mainz hatte den Diether von Isenburg als neuen Erzbischof gewählt, er mußte jedoch noch vom Deutschen Kaiser und dem Papst bestätigt werden. Der Papst verlangte als Gegenleistung 10 000 Goldgulden als Beitrag zu Rüstkosten gegen die Türken. Da der Erzbischof nicht zahlen wollte oder konnte, wurde er mit der Bannbulle belegt, also abgesetzt und exkommuniziert.

Das war für die benachbarten Fürsten eine Gelegenheit, Land zu erobern. Gegner waren der Markgraf Karl von Baden, dessen Bruder, Bischof von Metz, Graf Ulrich von Württemberg, und der Bischof von Speyer. Sie versammelten ein großes Heer bei St. Leon und wollten Heidelberg einnehmen. Es waren keine pfälzischen Truppen zu sehen und man vermutete den Kurfürsten in Bayern. So entschlossen sich die Fürsten, das Fußvolk im Lager zu lassen und nur mit der Reiterei die pfälzischen Dörfer abzubrennen. In der Nacht zum 30. Juni 1462 überfiel die Grafen und Bischöfe mit ihrer Reiterei die Dörfer Walldorf, Nußloch, St Ilgen, Sandhausen, Kirchheim und weiter über Eppelheim und Plankstadt bis Grenzhof. Um die Bauern möglichst stark zu schädigen, verbrannten sie nicht nur die Dörfer sondern sie banden den Pferden breite Äste an die Schweife und ritten in breite Front durch die reifen Getreidefelder.

Der Kurfürst selbst hatte sich verborgen gehalten, war mit seiner Reiterei, 800 Reiter, von Leimen nach Schwetzingen geritten und hatte alle waffenfähige Männer der Umgebung dorthin gerufen. Am Morgen des 30. Juni standen die Feinde kurz vor Seckenheim, das sie als nächstes Ort brandschatzen wollten. Der Kurfürst hatte seine Truppen im Eichwald zusammengezogen. Bei jedem Reiter mußte noch ein Landsknecht aufsitzen. So kam plötzlich ein Heer aus Reitern und Fußsoldaten aus dem Wald heraus und schnitt dem Feind den Rückzug ab. Der konnte nicht entkommen, er war zwischen Rhein und Neckar eingeeengt. Die beiden Heere stellten sich in der Nähe des jetzigen Bahnhofs Friedrichsfeld-Nord zum Kampf auf. Damals waren die Truppen noch nicht uniformiert. Um Freund und Feind auseinanderhalten zu können, banden sich die pfälzischen Kämpfer Kränze aus Nußlaub um den Kopf, die Gegner banden sich Haferbüschel um. Die Führer ritten die Linien ihrer Truppen ab und ermutigten die Krieger. Gegen Mittag des 30. Juni 1462 begann der Kampf. Die Ritter in ihren schweren Rüstungen konnten gegen die so zahlreichen Landsknechte und bewaffneten Bauern nicht ankämpfen. Ihre Pferde wurden ihnen unter dem Leib erstochen. Nach wenigen Stunden waren die Feinde besiegt. Alle Fürsten wurden zusammen mit 400 edlen Herren und reisigen Knechten gefangen und noch am Abend nach Heidelberg abgeführt. Die Fürsten wurden bis zum April 1663 in Heidelberg gefangen gehalten und mußten ein sehr hohes Lösegeld zahlen. Interessant ist, daß nur 45 bis 50 Gegner und 12 Pfälzer gefallen sind, jedoch sehr viele Pferde von den Bauern verwundet oder erstochen wurden.

Zur Erinnerung ließ Friedrich noch im gleichen Jahr ein mächtiges rotes Sandsteinkreuz auf einem pyramidenförmigen Sockel errichten. Als 220 Jahre später französische Hugenotten in der Nähe des Kreuzes ein Dorf errichteten, wurde dafür von der pfälzischen Regierung der Name Friedrichsfeld bestimmt.

In einem Bericht über die Schlacht, gedruckt 1835, sind alle Adligen Kämpfer beider Seiten aufgelistet. Dieser Bericht veranlaßte mich, nach weiteren historisch wichtigen Unterlagen über alte Ereignisse bei Seckenheim zu forschen. Dabei fand ich ein in lateinischer Sprache geschriebenes Buch über die allererste Schlacht bei Seckenheim. Und der Autor war kein geringerer als **Julius Cäsar**.

Der Cäsar hot ä Buch geschriwwe,
des is gelore un iwwertriwe
des heest " de Bello Gallico "
dorin do schreibt der Caesar jo
er hätt ä pälzisch Heer bezwunge
un wär dann bei uns egedrunge
un schließlich wärs em noch gegliggt
daß er de Rheinschdrom iwwerbrigg.

Do heert sisch doch grad alles uff
wi der em oollegt, der Ganov
ä jedes Word is gelore do
die Sach wa annerschd, nemlich so.

Der Caesar der hott domols grad
sisch Frankreisch unnerjochd gehatt
un is dann in die Palz maschierd
un's wa doch ga kon Grieg erglärđ
un is gerennt ganz ungeheier
un wa uff omol schun in Schbeier
hott dort ä Schiffsbrig uffgeschlare
in Zeit vun binne zwee drei Dare
un is dann iwwer Kob un Hals
eriwwa in die badisch Palz
un im **seggema Middelfeld**
hott er sei Biwak ufgeschdelld.

S'is Nachd, ko Bleedsche wu sisch regd
un alles ruhd in Sicherheed
Wi dood is alles, mäusscheschdill
nor manschmol bischberd als e Grill.

Uff oomol wacht der Caesar uff
sei Hoa schdeen kerzegrad enuff
denn hoaisch, aus dausend **seggema Kehle**
do heert mas kreische un kragehle.
Hopp Caesar laaf als wie in Haas
heit krigschd de Knibbel uf die Naas

mer haare da uffs Kabbedach
hopp Caesar llaaf, schunscht krigschd die
Krach.

Der Caesar der werd weiß wie Kees
kalt drobst em vun der Schdern der
Schwees
ma moond schirga en Dooder wärs
doch hoaisch s'kummd nochemol en Vers.

O Caesar, schleschda Römerlumbes
heit krigschde ferschderlich dei Bumbes
bis das de bloo werschd wi ä Quetsch
mer sin die Feierwehr vun Ketsch.

Schwupp is a schun in ganzer Trupp
vum **hunsrigger Atleteklub**
ins Römerbiwak eigebroche
un hott geschosse un gestoche.

Uff oomol setzt des römisch Heer
sisch frech un batzisch noch zur Wehr,
doch gugg der Tonnverein vun Mannem
der riggt jetzt vor, er is schun annem
do gibts glei Bause uff die Kepp
so dick als wie die Lewwerknepp.

Jetzt raast die **seggema Feierwehr**
als wie e Dunnerwedder her
oh jeh was do die Säbel rassle
un uf die Kepp herunnerprassle.
Un aa die **Kochhegel Kerweboscht**
greif aa, denn heit geht's um die Woscht

Do sinn die Römer durchgebrennd
un sinn gesaust unn sinn gerennd
un sinn uff dere neie Brigg
im schnellschde Dauerlaaf zurigg.
Un noch so cirga zwee ,drei Schdunne
waan die Römer alle gar verschwunne.

Nun wieder zurück in die Neuzeit.

Meine Tante, Frau Marie Sturm geborene Karl, hat 1965 in einem Aufsatz die Entwicklung Seckenheims in den letzten 100 Jahren beschrieben.

Seckenheim war noch vor 100 Jahren unter den Bauerndörfern eines der größten und stattlichsten. Seine Gemarkung dehnte sich vom Neckar bis zum Rhein aus. Die Straßen des Ortes waren schön breit angelegt, rechts und links der Straße standen dicht nebeneinander die großen Bauernhäuser mit ihren sauberen Höfen, die aber alle durch ein Tor von der Straße abgeschlossen waren. In einem Ortsteil, "im Hundsrück" direkt am Neckar gelegen, wohnten die Arbeiter und Fischer.

Der Boden in der Rheinebene ist sehr fruchtbar und es kann alles angebaut werden. Sehr fleißig und strebsam ist der Pfälzer Bauer und da ist es nicht zu verwundern, daß schon im 18. und 19. Jahrhundert die Bauern in Seckenheim recht wohlhabend waren, zumal schon in dieser Zeit viel Tabak in Seckenheim angebaut wurde, dazu kam noch, daß sie sehr sparsam waren und lieber einen Acker dazukaufen, als daß sie einmal einen veräußerten. Die Bauern von Seckenheim hatten früher und auch noch im Anfang dieses Jahrhunderts ihre

Knechte und Mägde aus dem nahen Odenwald. Denen gefiel es meistens in Seckenheim so gut, daß sie für immer da blieben. Sie heirateten untereinander und brauchten dann auch Wohnungen. Viele nahmen von Ihrer Herrschaft ein Darlehen auf und bauten sich ein Haus. So entstanden in Seckenheim vor dem ersten Weltkrieg ganze Straßenzüge. Die Frauen arbeiteten weiter bei den Bauern und die Männer fanden Arbeit bei der Eisenbahn oder in einer Fabrik in Mannheim. Inzwischen waren nämlich die Fabriken in Mannheim geradezu aus dem Boden gewachsen, denn die Stadt am Neckar und Rhein war für die aufstrebende Industrie äußerst günstig. Auch wurde in diesen Jahren auf der Seckenheimer Gemarkung der größte Rangierbahnhof von ganz Süddeutschland gebaut. Viele junge Männer fanden da Arbeit und eine Lebensstellung. Da blieb es nicht aus, daß immer mehr Leute aus dem Odenwald und dem Neckartal sich in Seckenheim ansiedelten um in Mannheim zu arbeiten. Direkt in der Stadt wollten sie nicht wohnen, sie fühlten sich im Dorf wohler. So vergrößerte sich Seckenheim Jahr für Jahr und wurde zu einer gemischten Gemeinde in der der Prozentsatz der Bauern gegenüber den Arbeitern und Angestellten immer geringer wurde. Zum Lobe der Seckenheimer Bauern sei aber gesagt, sie ließen sich von der aufstrebenden Stadt Mannheim nicht verlocken sondern blieben ihrem Stand und ihrer Scholle treu bis auf den heutigen Tag. Wohl hat schon mancher Seckenheimer Bauernbub studiert oder ein Handwerk gelernt, aber nur, wenn es mehrere Söhne waren, einer hat immer den elterlichen Hof übernommen, so wie es schon sein Vater und Großvater und Urgroßvater getan hatten. Freilich ist in manchem großen Seckenheimer Bauernhaus kein landwirtschaftlicher Betrieb mehr, aber da sind die beiden Weltkriege auch dran Schuld, denn viele einzigen Erben kehrten nicht mehr heim.

Die Einwohnerzahl von Seckenheim war im Anfang dieses Jahrhunderts schon auf über 5 000 gestiegen, das brachte natürlich für die Gemeinde große soziale Lasten mit sich, die Kasse sehr belasteten. Die Gemeindeverwaltung entschloß sich daher, gegen die Stimmen der Bauern, die Selbständigkeit der Gemeinde aufzugeben und so erfolgte 1930 die Eingemeindung nach Mannheim, sehr zum Leidwesen der bäuerlichen Bevölkerung. Das größte Bauerndorf weit und breit war zu einem Stadtteil Mannheims geworden. Seitdem sind 35 Jahre vergangen und immer noch gibt es viele Bauern hier im Ort, die ihren Vorfahren nur Ehre machen weil sie an ihrem Stand und ihrer Scholle hängen. Sie kämpfen um jeden Hektar Boden der dem Verkehr oder der Industrie zum Opfer fallen soll. Die Zukunft sieht für die Seckenheimer Bauern nicht rosig aus, denn die Stadt vergrößert sich immer mehr und dazu braucht sie Land und nochmals Land. Wollen wir hoffen, daß der gute, fruchtbare Ackerboden nicht ganz von der Großstadt verschlungen wird.

Die Seckenheimer Gemarkungsgrenzen, stark beeinflusst durch Neckar und Rhein.

Wenn man auf dem sogenannten Breiten Weg, dem "*braaleweg*" von der verlängerten Rastatter Straße Richtung Mannheim geht, dann findet man etwa auf

halbem Weg zur Autobahn links eine etwa mannshohe Säule mit der Aufschrift Grenzstein der Hauptstadt Mannheim. Diese Stelle zeigt also die Grenze der ehemaligen Seckenheimer Gemarkung. In westlicher Richtung reichte die Gemarkung jedoch über Altrip hinaus bis zu der heutigen blauen Adria. Dort waren im vorderen und hinteren Ried die Wiesen und Fohlenweiden gelegen.

Warum war denn die Grenze in Richtung Mannheim so nahe beim Dorf? Der Grund waren wohl alte Neckar-Arme.

Ein Arm verlief direkt hinter dem Heimatmuseum vom Bereich der Nekarbrücke seitlich der Kloppenheimer Straße zum Wasserturm und vorbei an Hochstätt zum Sporwörth-Weiher. Den Verlauf kann man heute noch gut verfolgen. Wenn man von Seckenheim nach Rheinau fährt, dann liegt das Gelände rechts der Straße wesentlich tiefer als links. Beim Pfingstberg ist ganz tief unten noch ein See zu finden. Früher befand sich beim Wasserturm das Fosloch, ein Tümpel, in welchem die Schweine suhlten und Gänse schwammen. Im Bereich der jetzigen Staufener Straße stand bei Hochwasser noch Wasser. Das Eis dieses Altarms wurde im Winter in Eiskeller gespeichert. Direkt unter uns befindet sich ein Eiskeller. Er reicht von der Straßenfront bis an das hintere Hausende. Dort ermöglichte ein Tor den direkten Zugang. Direkt hinter dem früheren Stall fiel das Gelände um mehrere Meter ab, denn der Barn in der früheren Scheune war etwa 2 Meter tiefer als die Hoffläche gelegen. In meiner Jugend war der sogenannte Katzenbuckel - das ist die Einmündung der Staufener Straße in die Kloppenheimer Straße - noch recht steil.

Ein weiterer Neckar-Arm verlief vom Schifferkinderheim durch die Kasernen zum Autobahnkreuz, weiter zur Bahnhaltestelle Rangierbahnhof und bis Neckarau. Ich kann mich noch erinnern, daß im Bereich der jetzigen Kasernen Fohlenweiden und ein See, das Fröschloch, waren. Beim Badener Platz kann man noch von der Badener Straße hinunterblicken auf die wesentlich tiefer liegenden Gärten und Garagen. Dieser Neckararm begrenzte wohl seinerzeit die Seckenheimer Gemarkung. Heute ist dieser Neckarlauf kaum noch sichtbar, doch früher ist das Gelände oft bei Hochwasser überschwemmt worden.

Meine Großmutter erzählte, daß das Hochwasser auf den Eisschollen große Felsstücke mitführte, welche dann auf den überschwemmten Feldern liegen blieben. Da sie zu schwer zum Wegfahren waren, wurden sie von den Bauern gesprengt. Auch im Neckar beim Wörthel lag und liegt vielleicht noch ein solcher Felsen. Als Kinder sind wir oft auf diesem etwa 0,8 mal 1 m großen Stein in etwa 80 cm Wassertiefe gestanden und haben versucht, in der Strömung nicht abgetrieben zu werden.

Der Neckar überschwemmte oft große Teile des Niederfeldes, das sind die Äcker Richtung Flughafen, nicht nur beim Eisgang im Frühjahr, sondern oft auch im Sommer. Dann wurden viele Feldfrüchte zerstört.

So schreibt der Schultheis Georg Seitz:

Im Jahr 1709 Hat ein groß Gewässer geben, daß in Seckenheim, Ülvesheim, Feidenheim, Neckerau alles im Wasser gestanden.

Im Jahr 1711 Ist das Gewäßer noch größer geworden Und ist durch die Gärten biß an die Ackergaß gelaufen und von außen rein auch biß an die Ackergaß. Und haben die Geweser daß Loch im Kißler Kappes unten am Dorf und Kisler Grund gerissen und alle gezackerte Äcker den Grund weggenommen.

Großmutter erzählte: Wenn der Neckarpegel stieg und sich ein Hochwasser ankündigte, dann stürmten die Glocken. Die Bauern mußten dann in den Wald fahren um Sand zu holen. Mit Balken wurde die Schließe in der Kehler Straße versperrt und mit dem Sand gedichtet und abgestützt .

Noch kurz eine Geschichte über die Schweine, welche der von der Gemeinde angestellte Schweinehirt täglich einsammelte, um sie zur Suhle im Fosloch (beim Wasserturm) oder zum Fröschloch (bei der Kaserne) zu bringen. Der letzte Seckenheimer Schweinehirt war der Madauerle. Er ging morgens durch die Gassen und tutete. Wenn die Tür des Schweinestalls geöffnet wurde, liefen die zur Nachzucht gehaltenen Sauen auf die Straße und folgten dem Hirten. Abends bei der Rückkehr fand jede Sau von allein das richtige Tor. Genau so ging es auch bei der Gänseliesel.

Die Seckenheimer Gemarkung ging einst bis zum Rhein. Der Rhein bildete vor 1595 eine große Schleife zwischen Neuhofen und Altrip. In dieser Schleife, dem Gebiet der heutigen "**Blauen Adria**", lagen die Wiesen und Weiden des Seckenheimer Rieds. Im Jahr 1595 grub sich der Rhein eine neues Bett, sodass das Ried auf der anderen Rheinseite zu liegen kam. Das erschwerte die Heuernte. Im Laufe der Jahre verkauften die Seckenheimer Bauern ihre Wiesen an Altriper Bauern.

Über den Neckar schreibt mein Großonkel, der Pfarrer Wilhelm Adam Karl: Vier Jahre lang wanderte ich täglich mitten in einer Schar von immer schreienden Kollegen etwa 1 1/2 Stunden neckaraufwärts nach Ladenburg in die höhere Bürgerschule. Damals gab es noch keine Kleinbahn. Bei jedem Wetter mußten wir marschieren, und zwar auf einem tief lehmigen Feldweg. Oft saßen wir den ganzen Tag mit nassen Kleidern auf den Bänken. Es machte nichts, wir wurden wetterhart. Vielen Spaß bereitete uns Buben auf der Schulreise nach Ladenburg der märchenhaft gewundene Neckarfluß. Er war damals noch reich belebt mit Schiffen und unendlich langen Flößen. Oft sprangen wir vom Ufer auf die runden Stämme, versteckten uns dort und fuhren als blinde Passagiere bis zu der Stelle, an der wegen der Biegung des Flußlaufes das Floß ganz nah ans Ufer kam. Dort warfen wir die schweren Schulranzen ans Ufer und sprangen oder schwammen nach. Manchmal ging's mit den Flößern nicht ganz glatt ab. Es

machte nichts, auch wenn wir manchmal mit den Kleidern ins Wasser hüpfen mußte. Wenn nur meine arme Mutter nicht so ängstlich gewesen wäre. Wenn ich eine Stunde später heimkam als ich sollte, wäre sie oft fast verzweifelt. " Der Neckar ist noch mein Tod ".

Pfarrer Karl erzählt weiter:

Damals wurden die ziemlich großen Neckarschiffe noch mit Pferden flußaufwärts gezogen. Es war eine unglaubliche Grausamkeit. An den Stellen, die stärkere Strömung hatten, hingen die armen Tiere verzweifelt im schweren Geschirr. Die Fuhrleute hieben brüllend drauf, daß das Blut lief; oder breite Hautfetzen herunterhingen. Nie vergesse ich den verzweifelten Gesichtsausdruck der gemarterten Tiere, deren Knochenbau von der fortgesetzten Überanstrengung ganz mißgestaltet war. Der Dampfschlepper machte dieser rohen Tierschinderei ein Ende.

Nach dem Pro-Gymnasium in Ladenburg ging mein Großonkel bis zum Abitur in das Mannheimer Gymnasium.. Er schreibt darüber: Nach Mannheim konnten wir Kinder wenigstens im Winter von der Station aus, eine starke halbe Stunde vom Ort entfernt, mit der Bahn fahren. Im Sommer, wo der Unterricht bereits um 7 Uhr begann, mußten wir den ganzen Weg stark 1 1/2 Stunden zu Fuß machen, hin und her. Ich ging fast immer allein, da ich jeweils noch zu lernen hatte. Ich gewöhnte mich daran, auch im raschen Gehen zu lesen, ja sogar zu schreiben, auch Logarithmen aufzuschlagen. Häufig nahm ich meine Bücher gar nicht mit nach Hause, sondern versteckte sie unter dem mächtigen Podium vor der Wandtafel. Das ging eine Zeit lang, bis ich einmal zu spät ankam, und unter dem Hallo der Klasse den Tritt emporheben und die Bücher hervorholen mußte. Auch der Lehrer machte große Augen. Die Sache kam bis vor den Direktor. Es wurde mir bei strenger Strafe befohlen, die Bücher in Zukunft mitzunehmen. Ich ließ es aber darauf ankommen und hatte auch nicht zum zweite Mal das Pech.

Wie bereits gesagt, war die Seckenheimer Gemarkung sehr groß. Wegen der vielen alten Neckararme waren die Böden sehr unterschiedlich. Besonders auf den leichten Sandböden mußte kräftig gedüngt werden.

Wilhelm Adam Karl schreibt darüber:

Obwohl der Tabakbau die Arbeit der Pfälzer Bauern rentabel machte, war sie doch besonders dadurch erschwert, daß der Boden der Seckenheimer Gemarkung, die sich vom Neckar bis zum Rhein erstreckte, strichweise sandig und kiesig war. Aber die fleißigen Seckenheimer wußten sich dadurch zu behelfen, daß sie die Aborte der 1 1/2 bis 2 Stunden entfernten Stadt Mannheim entleerten und den Ertrag auf ihre mageren Äcker brachten. Nacht um Nacht ging die kalte und mühsame Reise. Gewöhnlich kamen die Bauern erst am Morgen wieder heim, durchfroren und todmüde. Aber nach kurzem Schlaf ging es wieder an die Arbeit. Man denke, was das zum Beispiel in dem langen dem "russischen Winter" 1879/80 heißen wollte! Etliche Male kam es auch vor, daß Bauern, von den giftigen Modergasen betäubt, in die Gruben fielen und ertranken. Ein Wunder ist es auch zu nennen, daß die übermüdeten und schlafenden Fuhrleute nicht vom

Wagen stürzten und zwischen die Räder fielen. Wie bequem haben es die Seckenheimer Bauern heute, seit der künstliche Dünger erfunden wurde. Ja, die jungen Burschen, wie zum Beispiel mein Bruder Albert freuten sich sogar darauf, *uff Mannem zum Puhl holle*, dem beschwerlichen und gefährlichsten Stück Arbeit mitgenommen oder später zur selbständigen Fahrt ausgesandt zu werden. Das war so eine Art von Seckenheimer Ritterschlag. Die Mannheimer Herren, welche den Bauern die städtischen Abortgelegenheiten gegen gutes Geld vermittelten, wurden die Mistkönige genannt, die Seckenheimer Bauern aber hießen in der Umgebung die *Puhlzabbe*.

Über die Puhlzabbe erzählt man sich folgende Geschichte: Ein Bauer kehrte mit gefüllten Puhlfässern aus Mannheim zurück. Die beiden Puhlwagen waren hintereinandergehängt. Plötzlich bemerkte er, daß am vorderen Wagen der *Puhlzabbe*, das ist der untere Verschlußstopfen, herausgefallen war und die wertvolle, braune Brühe auslief. Schnell rannte er zum hinteren Wagen, riß dort den Puhlzabbe heraus und schlug ihn vorn ein. Über diese sinnlos erscheinende Reaktion amüsieren sich die Zuhörer und verspotten diesen dummen Bauern. In Wirklichkeit hat dieser Mann blitzschnell die Situation erfaßt und das Richtige getan. In der Regel hatten die Bauern zwei unterschiedlich große Fässer. Das große faßte etwa 1100 bis 1200 l, das kleinere etwa 700 bis 800 l. Am großen Faßwagen zogen die Pferde, das kleinere war mit einer Kette angehängt. Der Bauer hat also, um den Inhalt des größeren Fasses zu retten., das Kleinere leerlaufen lassen.

Wenn die Bauern früh morgens müde und durchgefroren von Mannheim heimfuhren, kamen sie an der Wirtschaft "Zur Feudenheimer Fähre" vorbei. Diese Wirtschaft stand noch bis etwa 1955 an der Straße von Neuostheim nach Seckenheim gegenüber der Ausfahrt vom Campingplatz Neuostheim. In dieser Wirtschaft konnten sie sich aufwärmen und Frühstücken. Sicher mußte auch der Durst kräftig gelöscht werden. So war es nicht verwunderlich, daß einige sich einen Schabernack erlaubten. Sie spannten einem Kollegen die Pferde aus und dafür ein anderes Gespann ein. Ob die Dunkelheit, Nebel auf der Straße oder der benebelte Kopf Schuld war? Jedenfalls bemerkte der Gefoppte nicht, daß fremde Pferde seinen Puhlwagen zogen. Erst zuhause wurde er auf das falsche Gespann hingewiesen. Seine Antwort: *"Ich heb ma doch unterwegs gleich gedenkt, daß die Lein in meiner Hand ganz annerschd is wie sunschd."*

Um zusätzlichen Dünger für die Äcker zu erhalten haben die Bauern nicht nur die Mannheimer Abortgruben geleert, sondern im Herbst wurden im Wald Laub gerecht. Die Nadeln der Kiefer-Bäume zusammen mit dem Laub und dem ausgerissenen Moos wurden im Kuhstall als Streu verwendet und so über den Mist als Dung benutzt. Bis nach dem 2. Weltkrieg holten die Seckenheimer Bauern auch Klärschlamm aus der Heidelberger Kläranlage bei Wieblingen. Mein Großvater und Vater hatten noch eine andere Quelle. In den Mannheimer

Bettfederfabriken und Bettfederreinigungen fielen große Mengen Federkiele und Federreste an. Diese streuten wir auf die Äcker, ein sehr wirksamer Dünger.

Die Schafherden überwinterten auf den Seckenheimer Feldern. Viele Bauern waren bemüht, daß der Schäfer auf ihren Äckern pferchte. Der Pferch, hölzerne Gatter, wurden täglich umgestellt, so daß die Schafe jede Nacht auf einer anderen Stelle übernachteten und so düngten. Der Schäfer kam abends zum Bauer, erhielt dort sein Abendessen und Verpflegung für den nächsten Tag, ebenso wurden seine Hunde gefüttert. Schlafen mußte der Schäfer im Schäferkarren.

Zur damaligen Zeit hatten wohl die meisten Familien einen Gemüsegarten und der brauchte auch seine jährliche Düngung. Der wertvolle Dünger lag direkt vor den Häusern auf der Straße, man brauchte sich nur danach bücken. So stand hinter vielen Hoftoren ein Eimer mit Dreckschippe und Handfeger. Ältere Männer hatten auf dem Gepäckträger des Fahrrads eine Kiste und patrouillierten auf den Straßen. Schulkinder bauten sich aus einer hölzernen Seifenkiste mit 2 Rädern vom Kinderwagen und einer Dachlatte als Deichsel ein **Knoddelkärcchel**. Wenn morgens die vielen Seckenheimer Pferde auf dem Weg ins Feld ihren wertvollen Abfall auf die Straße fallen ließen, dann begann ein Wettlauf, wer ist wohl der Erste an der Beute. **Und dann passierte dies:**

Geduldisch leift der Peterle
durch Seggene greiz un quer
mit dem Kärcchel in der Hand
hinnerm Gaulsfuhrwerk doher
wad un wad, is immer uf de Hut
ob net der Gaul Erbarne hot
un was falle lossed dut.

Endlich werd sei Müh belohnt
noch dere lange lange Zeit
läst der Gaul a ebbes falle
Peterle is hoch erfreut.
grad will er's in sei Kärcchel mache,
do geht e Hausdür uf
un e Fra schterzt wi en Drache
uf den Haufe druf.

Mit Schipp un Bessem fällt se driwwer her
'Die Knoddel g'hern mei, geh du nor fort'
der arme Bu der sescht ko Wort,
ä Trän rollt'em die Backe runner
zum greine hot er's Gsicht verzore
er sieht sich durch des bissisch Weib
um sei ganze Müh betrore.
Jetzt mischt sich a der Fuhrmann ei
un er kummt a dazu.

ja Fra was fällt den Ihne ei,
die Knoddel ghern dem Bu

Des gäit Sie üwerhaupt nix o,
sie sinn mer viel zu dumm,
die Knoddel liege vor meinem Haus,
die sinn mei Eignedum'.
Die Knoddel sin vun meine Gäul,
hosch verstanne aldi Kuh,
der sag ich jetzt zum letschde mol,
die Knoddel ghern dem Bu'.

Sie unverschämter Kerl,
was fällt denn Ihne ei,
der stobb ich noch dei Maul,
ich hol die Bolizei

Do packt der Fuhrmann zornentbrannt
en Bolle gar net faul
un schmeißt en doch dem zänkisch Weib
grad midde nei ins Maul.

Do schdeht se starr, kann nix meh redde
un anschdatt daß sen rausnimmt,
worgst se un krext se in oner Duhr,
der bleibt drinn, bis die Bolizei kimmt

Zum Abschluss ein lustiges Mundartgedicht von Frau Sturm.

Die Teemaschin

Die Mudder hot Geburtsdag ghat
do is da Vadder in die Schdadd
un will e Gschenk for sie kaafe.

Un denkt an was werd sie sich freue
was bräucht se dann
vieleicht e neu! Torteblatt
ach no, die is zu schnell kaputt
wie wärs mit so onere Gutseldutt
mit Braliné un Mannemer Dreck
ach no, die wär jo so schnell weg
denn schlutze dun se all do
die Mudder bekäm s'wenigschde davo.

An was hätt sie denn noch ern Schbass
vielleicht an so ner Kaffeetass
aus Kunschdporzlan mit Gold bemolt
ach die hot jo a so schnell der Deifel
geholt.

e Blummevaas fa uf de Disch?
Die kaaft se besser selber sisch,
Paar neie Handschuh, Jesses no,
wanns jetzt warm werd braucht ma ko.
e Flasch Likör, guck die wär recht,
doch no do werds jo jedem schlecht,
kriegt Bauchweh un Rheumatis
bis dass ko Dröbbsche drin me is.

Was ganz Apartes muss es sei
guck awwel hot er's, des is fei.
Im Lade steht er blötzlich drin
kaaft seiner Fra e Teemaschin
aus geelem Messing fescht un stark
un fei boliert for 40 Mark.

Wie fraat sich do die Mudder nod
guck nor mol her in die Kommod
do unne schitt ma de Schbiridus dro
der Tee briit sisch vun selber o.
S'is wirklich bragdisch, des ie wor
kumm Vadder, grigschd in Kuss davor.

Awwer gebt all acht, dass nix basiert
die Mudder nimmd sie ganz gerührt
un schdellt se vorsischdisch in die Höh'
ins rechte Eckel vum Büffee.

Dort schdeht se jetzt schun siwwe Joar
als feines Glanzschdigg, sauwer, klor
die Mudder awwer briit den Tee
wie seither schun in ihrer Eh'
sie briit ihn allsford selber an
im alde Haffe aus Porzlan.

Zuerschd den Tee nei wie's jeder was
dann Wasser drüwwer, kochend haas
dann kann sich jeder nemme dann
so viel wie er verdrage kann.

So isses, so was vun alders her
die Mudder lernd nix neies mehr
die Teemaschin bleibd unbenizd
werd fei bolierd bis dass se blizd.

Wann a der Vadder als krakeeld
die Teekann hätt ern Zweck verfehld,
des is net wor, bass narre uff
mach nor emol ern Deggel uff.

Dann was du sunschd net finne duschd
die Nodelbüx, de Fingerhut
de Schdeuerzettel, Hoseknöpp
en Gummiabsatz, grumm un schepp
Ersatzwoll vun da Weschd vum Bu
Hoanodeln un die Schbang dazu
e Hutschnall die wo nix mer dauchd
Geld wo ma ned zu wisse braucht,
Nähodeln, Knepp, Radiergummi
korz alles, wo ned waschd wohi
des alles finschd du sicher drinn
im Bauch vun dere Teemaschin.

De gröschde Gruscht hot se schun gsee
awwer niemols Tee.